

VIVE LA BAGATELLE?!

MELANCHOLIE UND LEBENSKUNST

Die Debatte über die Melancholie ist uferlos. Sie währt seit unvordenklichen Zeiten und wird nie enden. Es ist aussichtslos, ihr etwas Neues hinzufügen zu wollen. Gleichwohl ist hier das Augenmerk auf einige Aspekte zu legen, die noch nicht so abgegrast sind. Ich darf dabei Anspruch darauf erheben, ein Mann vom Fach zu sein. In einem Alter, in dem man noch Gedichte schreibt, habe ich einst einen Gedichtband mit dem Titel "Melancholie" verfaßt. Ich war melancholisch genug, ihn nicht zu publizieren, und heute würde ich es aus anderen Gründen auch nicht mehr tun - vielleicht, weil ich mich genieren würde, vielleicht auch, weil ich nicht mehr melancholisch genug dafür bin.

Ich weiß nicht mehr genau, was das ist, "Melancholie". Es ist schwierig, über sie zu sprechen, denn sie ist nichts Bestimmtes: sie hat kein bestimmtes Subjekt und kein bestimmtes Objekt, was also läßt sich darüber sagen? Allenfalls lassen sich Beobachtungen machen, an sich selbst, an anderen, an Redeweisen, an Erfahrungen, an Kulturen. Demnach erscheint es zuallererst nötig, eine Feststellung zu treffen: Es ist unangemessen, allgemein und mit anthropologischem Anspruch von "der Melancholie der menschlichen Existenz" zu sprechen. Wir vergessen allzuleicht, daß wir einer Kultur angehören, die nur einen kleinen Winkel der Erde bewohnt: Aber nicht in jeder Kultur spielt die Melancholie überhaupt eine Rolle, und nicht in jeder Kultur wird sie auf dieselbe Weise wahrgenommen. Manche Kulturen haben sich auf ihre Erfahrung spezialisiert, etwa die ungarische, in anderen ist sie unbekannt. Wo entsprechende Worte vorkommen, genügt es nicht, sie nur zu zitieren, denn wir kennen ihre Zusammenhänge nicht.

"Melancholie" bedeutet keineswegs in jeder Kultur und zu jeder Zeit dasselbe. Sie hat ihre eigene Geschichte. Es muß also eine Kulturgeschichte der Melancholie geben. Sie könnte uns manches lehren, und es hat ja auch schon Versuche dazu gegeben.¹ Sie könnte vielleicht zeigen, daß vorzugsweise in einer Kultur, in der der menschliche Anspruch ins Immense getrieben wird, auch das Weinen darüber aufbricht; daß dort, wo ein blinder Aktivismus zum einzigen Maßstab der Existenz wird, die Verweigerung jeder Aktivität zur verführerischen Alternative wird; daß dort, wo der Tod mit aller Macht verleugnet wird, die Nähe zu ihm gesucht und geradezu kultiviert wird. Das kann sich auf unterschiedliche Weise abspielen: Diese Widersprüche können in einem einzigen Individuum selbst hervortreten und wirken dann sehr verwirrend; oder sie können verteilt auf verschiedene Individuen hervortreten: die einen erheben den maßlosen Anspruch, die anderen "baden ihn aus"; oder sie können verteilt auf verschiedene Kulturen hervortreten: die eine Kultur gibt sich der Hybris hin, die andere trägt die Konsequenzen.

Gewiß ist nur, in welcher Erscheinungsweise auch immer: Wo es Übermaß gibt, gibt es auch Melancholie, sei es das Übermaß in einem selbst oder in einer Kultur; die Hybris treibt den Gedanken hervor, daß unser Schaffen im Grunde nichtig ist und wir selbst nichtig sind. Dann macht sich das Gefühl der Ohnmacht breit - angesichts einer Macht, die maßlos geworden ist. In uns selbst ist es die Größe der Hoffnung, an der sich das Ausmaß des Raumes der Melancholie bemißt, wenn deutlich wird, daß die Hoffnung nicht einlösbar ist. Uns blüht eine Epoche der Melancholie, denn wie groß waren die Hoffnungen der Individuen, im Sozialismus, im Kapitalismus, vom universellen Glück aller Menschen! Das Verlangen nach dem Absoluten läßt die Vergeblichkeit erst hervortreten. Es ist der Enthusiasmus, der an der Banalität der Welt erstickt. Es ist die starke Vorstellung vom Glück, die macht, daß wir an seiner Unerreichbarkeit leiden, oder die uns traurig sein läßt über den entschwundenen Augenblick des Glücks - vielleicht noch in diesem Augenblick selbst entwischt uns eine Träne über das unausweichliche Entschwinden, und wir verstehen es nicht.

Es ist die starke Vorstellung von einem "Sinn", die uns zerbrechen läßt an der herrschenden Sinnlosigkeit. "Den Sinn" erkennen, ergrübeln zu wollen, das Wesen allen Seins begreifen zu wollen, treibt uns in die Melancholie, weil wir daran nur scheitern können. Wo eine ewige große Wahrheit

¹ Wolf Lepenies, Melancholie und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1969 - im Geist von "1968" geschrieben, um die Melancholie sozusagen soziologisch abzuarbeiten. - Laszlo Földenyi, Melancholie, München 1988 - eine großartige Geschichte der Melancholie, verbunden mit vehementer Kritik an der Moderne, 206ff. - Roland Lambrecht, Melancholie. Vom Leiden an der Welt und den Schmerzen der Reflexion, Reinbeck 1994, vollständig München 1994. - Ludger Heidbrink, Melancholie und Moderne. Zur Kritik der historischen Verzweiflung, München 1994. - Vor allem aber Raymond Klibansky, Erwin Panofsky, Fritz Saxl, Saturn und Melancholie, London 1964, 1990 erst ins Deutsche übersetzt, wo es ursprünglich 1939 erscheinen sollte.

lockt, werden die Zweifel daran besonders schmerzlich sein. Wo uns die Sehnsucht nach dem ganz Anderen treibt, wird es furchtbar sein, ihm nie zu begegnen. Und je mehr wir träumen von einem Einssein, desto schlimmer wird die Einsamkeit für uns sein. Das mächtige Bedürfnis nach einer fest gegründeten Heimat in dieser Welt lehrt uns erst, wie eitel ein solches Verlangen ist. Und die Wehmut, der Weltschmerz über die Flüchtigkeit alles Irdischen bricht dann am stärksten auf, wenn wir ein Ideal der unverletzten Unsterblichkeit in uns tragen.

In einer Kultur, die einen ungeheuren Schub der "Entwicklung" quer durch die Zeit vollzogen hat, ist die Melancholie vielleicht die Erinnerung an eine andere Epoche, die einfach nicht auszulöschen ist - eine Epoche, in der das Leben noch im Raum geborgen war, bevor es aufgebrochen ist in die Zeit. Melancholie ist dann der Nachklang einer Kultur des Raumes mitten in der herrschenden Kultur der Zeit. In einem Innenraum des Selbst lebt die Kultur des Raumes weiter, ja diese Innerlichkeit ist dieser Raum, der sich von außen nach innen umgewendet hat, um gleichermaßen eine Falte zu bilden, und zwar dergestalt, daß das Selbst wahrhaft "in sich gekehrt" sein kann. Diese Falte, in der die Melancholie wohnt, ist die Erinnerung an die Kindheit der Menschheit, die in anderen Kulturen nie verlassen worden ist. Sie ist die Erinnerung an die Kindheit jedes einzelnen Individuums in dieser Kultur, denn jedes Kind lebt in diesem Raum, in dem es keine Zeit gibt, den es aber verlassen muß, wenn es erwachsen wird. Die Endlichkeit und Sterblichkeit wird ihm dann erst fühlbar, weil es ja die Unendlichkeit und Unsterblichkeit kennt, die es dort nicht gibt, wo die Zeit der Vergänglichkeit dominiert. So ist die Melancholie die Trauer inmitten jener Zeit, die nur vergeht und nicht aufhört, rasend schnell zu vergehen.

Der Melancholiker bleibt der existierenden Welt fremd, er kommt aus einer anderen, vielleicht erträumten, vielleicht vorzeitlichen Welt, die er jedenfalls als unendliche, "innerliche" in sich trägt. Er lebt in ihr, nicht in der sogenannten realen Welt. Man kann darin die Abwesenheit von Lebenskunst sehen, wenn Lebenskunst darin besteht, sich in der Welt, wie sie erfahrbar ist, zu orientieren, sein Leben in dieser Welt in die Hand zu nehmen und bewußt zu führen. Dadurch, daß Lebenskunst sich darum bemüht, das richtige Maß zu finden und nicht dem Übermaß anheimzufallen, klug zu agieren und nicht blinden Aktivismus zu pflegen, entsteht nicht dieser Raum, in dem sich die große Traurigkeit entfalten kann. Der Tod wird nicht verleugnet, sondern als äußerster Moment des Lebens begriffen, der noch immer der Kunst des Lebens zugehört. Lebenskunst versucht Macht noch über die maßlose Macht zu gewinnen; sie ist skeptisch gegen allzu große Hoffnungen und träumt nicht vom universellen Glück. Es geht in ihr sehr wohl darum, einen "Sinn" für sein Leben zu finden, aber es ist nicht "der Sinn" schlechthin, es gibt kein Verlangen nach dem Absoluten, und der Enthusiasmus, der sich bisweilen breitmacht, ist selbst etwas, was im Maß zu halten ist, um nicht allzu bittere Enttäuschungen zu erleben. Dadurch ist die Lebenskunst auf der Suche nach dem wahren Leben, aber es ist nicht der Anspruch auf die ewige große Wahrheit damit verbunden, sondern nur das erfüllte Leben des Individuums. Damit ist nicht das Leben eines großen Ego gemeint, sondern das Leben mit Anderen, ohne aber von einem Einssein mit ihnen zu träumen, und ohne die Sehnsucht nach dem ganz Anderen allzu weit zu treiben. Daß dieses irdische Leben ein flüchtiges ist, daß es vergänglich ist, gehört zu den Grundbedingungen der Existenz. Ja, wir können nicht einmal wünschen, daß diese Existenz eine unsterbliche wäre: es wäre gleichbedeutend mit universeller Langeweile; unentwegt würden wir alles vor uns herschieben, ad infinitum die Hände in den Schoß legen.

Ist Lebenskunst oberflächlich? Nein, sie bedarf der Einsicht in die bedingenden, begrenzenden Grundstrukturen der Existenz, um sich daran zu orientieren oder, wo es nötig erscheint und wo es überhaupt möglich ist, an deren Veränderung zu arbeiten. Auch den Melancholiker zeichnet die Einsicht in die Grundstrukturen aus, aber sie wirkt auf ihn lähmend, er kann sich nicht mehr von diesem Blick lösen; er sieht nur die Vergeblichkeit, an diesen Strukturen etwas zu ändern, von denen wir bis ins letzte bestimmt werden, und demzufolge die Unmöglichkeit, das Leben zu führen. Es ist nicht sehr motivierend, sein Leben zu führen, wenn man die Vergeblichkeit sieht. Es ist nicht gut möglich, auch nur einen Schritt zu wagen, wenn man um die Brüchigkeit jeden Bodens weiß. Lebenskunst ist der Anspruch auf Selbstmächtigkeit und eigene Lebensführung. Aber wie soll Selbstmächtigkeit bei einem zustande kommen, der von der Lächerlichkeit dieses Anspruchs überzeugt ist? Von einer "Selbstmächtigkeit" zu sprechen, vielleicht gar noch von einer "Geschichtsmächtigkeit", wäre vielleicht das einzige, was einen Melancholiker ein herzhaftes, aber letztendlich vernichtendes Lachen abringen könnte. Er hat schon genug damit zu tun, überhaupt ein "Individuum" sein zu müssen, während er lieber unbestimmt bliebe und sich treiben ließe. Der Anspruch der Lebenskunst selbst erscheint ihm maßlos, ihre Arbeit der Kultivierung des Selbst nichtig.

Um das Leben führen zu können, bedarf es gewisser Vergrößerungen; man darf sich nicht immer aufhalten dabei, die Dinge allzu genau wissen zu wollen und jeder Nuance noch auf den Grund zu gehen. Kant wußte davon und sprach dem Sanguiniker diese Fähigkeit zu, keinem Dinge gerne große Wichtigkeit zu geben, sich stattdessen lieber auf Bagatellen zu konzentrieren und daran festzubeißen - das ist in der Tat gerade in schwierigen, komplizierten Situationen eine große Hilfe und darf als Kunstgriff der Lebenskunst verstanden werden: Sich festzuhalten an dem, was relativ oberflächlich und gut faßbar ist, vive la bagatelle! Man kann das auch systematisch betreiben, um die Dinge erst einmal auf diese handhabbare Ebene zurückzuführen. Der "zur Melancholie Gestimmte" dagegen, der in Kants "Anthropologie in pragmatischer Hinsicht" noch vom Melancholiker unterschieden wird (beim ersten geht es um den Hang zu einem Zustand, bei letzterem um den Zustand selbst), gibt allen Dingen eine zu ernsthafte Wichtigkeit; er bezieht sie zu sehr auf sich selbst, um an ihnen ebenso zu leiden wie an sich selbst. Überall ist Anlaß zu großen Sorgen, und die erste Aufmerksamkeit gilt den Schwierigkeiten, alles ist sehr bedenklich, die Widersprüche sind allgegenwärtig, und er leidet darunter. Folglich muß der Melancholiker die Menschen fliehen, denn der Mensch ist von Grund auf voller Widersprüche und lebt in Widersprüchen. Die Welt ebenso, denn für sie gilt das auch. Und auch für sich selbst. Was bleibt, ist die Verzweiflung.

Wo die Lebenskunst lehrt, mit Widersprüchen zu leben; wo sie darauf achtet, bei aller Feinheit der Sinne die Feinsinnigkeit nicht zu weit zu treiben, da ist die Melancholie voll von ängstlicher Sorge und zur anderen, zur klugen Sorge nicht in der Lage, nein, nicht willens, denn es ist ohnehin alles vergebens: es lohnt nicht, eine Beziehung zu sich in Form der Selbstgestaltung einzugehen. Warum für sich selbst sorgen? Wozu gestalten? Von überallher erklingt das Lied vom Tod. Was in der Lebenskunst das äußerste Argument ist, um nicht gleichgültig zu bleiben gegen das eigene Leben: die Grenze des Todes - das ist hier im Gegenzug ein Argument für die Sinnlosigkeit allen Tuns.

Folgt daraus eine acedische Existenz? Man weiß um die Verknüpfung von Melancholie und Acedia, der Enthaltung von aller Aktivität, obwohl das prinzipiell zwei ganz unterschiedliche Kategorien sind. Die griechische akedeia (lat. acedia) ist dagegen eine Haltung und ein Verhalten bzw. Nichtverhalten, eine Nachlässigkeit, von der Wortbedeutung her sogar eine Sorglosigkeit, deren Betonung der stoischen Hochschätzung jener Sorge widerspricht, mit der man sich um sich selbst bemüht. Während die Melancholie also ein Zustand ist, wird die Acedia zu einer Existenzform, die durchaus vorsätzlich kultiviert werden kann: als Trägheit, die mit dem Zustand der Traurigkeit einhergehen mag, als "Faulheit", die eine "Kunst" sein kann und sogar eine göttliche Kunst, gegen das leere unruhige Treiben gerichtet, gegen "das unbedingte Streben und Fortschreiten ohne Stillstand und Mittelpunkt", wie Friedrich Schlegel in "Lucinde" meint und damit deutlich macht, daß man auch von dieser Seite her in die Nähe einer Lebenskunst kommen kann.

Es ist diese Existenzform, die in der osteuropäischen Kultur ihre philosophische Rechtfertigung gefunden und in der Kultur des orthodoxen Christentums ihre religiöse Weihe erfahren hat. Das ist einer der Gründe für die dauerhafte, unaufhebbare Entfremdung zwischen östlichem und westlichem (sei es römisch-katholischem oder protestantischem) Christentum und damit zwangsläufig auch für die tiefe Kluft zwischen den beiden Kulturkreisen. In der orthodoxen Kultur ist die acedische Existenzform (sie wird dort "isychiastisch" genannt) allerdings selbst eher ein Zustand, der sich des Menschen bemächtigt und der hinzunehmen ist, während er in der westlichen Kultur unter dem Einfluß des westlichen Christentums, das hier nur die stoische Tradition fortführt, ein Zustand ist, für den das Individuum selbst verantwortlich ist und den es sowieso nur aus Böswilligkeit annimmt: Flucht in die Melancholie, um das Leben, das zu anstrengend ist, nicht leben zu müssen und das Heil nicht zu suchen.

Soll die Lebenskunst derlei Vorwürfe weiter transportieren? Das wäre zu billig. Stattdessen kommt es zunächst darauf an, nicht nur von der Melancholie als Abwesenheit von Lebenskunst zu sprechen, sondern die Perspektive umzukehren, vom Standpunkt der Melancholie aus zu blicken, und in ihr das Bewußtsein vom Scheitern der Lebenskunst ernstzunehmen. Denn es gibt einen fatalen Zusammenhang von Melancholie und Kunst bzw. Kunstwerk, auf den Laszlo Földenyi hinweist: es ist nämlich die Herstellung des Werkes, die immerzu mit einer Niederlage endet, ganz so wie der Versuch, die Welt zu erobern - und das gilt auch für den Versuch, das Leben selbst zum Werk zu machen, denn "die Gestaltung des Lebens ist auf ihre Art ebenso Kunst", es ist die Absicht auch dieser Gestaltung, eine Welt zu schaffen, gültig für die ganze Neuzeit seit der Renaissance (Melancholie, 186). Dieses Unterfangen, ein "Werk" zu schaffen, betrachtet die Melancholie mit wehmütigem Auge. Gerade das Bemühen um die grenzenlose Selbstmächtigkeit des Subjekts treibt ja die Verzweiflung über die Begrenztheit des menschlichen Daseins hervor. Wozu die

übermenschliche Anstrengung, ein "Werk" zu schaffen, nur um sich darein schicken zu müssen, daß die Kräfte dazu nicht ausreichen!

Darauf kann Lebenskunst nur antworten, indem sie nicht das Gelingen sich zum Ziel setzt und nicht das geschlossene, vollkommene "Werk" zu ihrem Kriterium macht, um das Mißlingen nicht zu diskriminieren und sich dem Terror der Ganzheit nicht zu unterwerfen. Was bleibt dann von Lebenskunst noch übrig? Die Arbeit der Gestaltung, die nicht dadurch gegenstandslos wird, daß sie fragmentarisch bleibt. So wird der Anspruch der Lebenskunst von der Melancholie gemäßigt. Hat der Aspekt der Kunst, der in der Lebenskunst zum Tragen kommt, im Gegenzug der Melancholie etwas zu geben? Wie kommt es etwa dazu, daß die Musik die Melancholie "heilen" kann, wofür sie immer gerühmt wurde? Doch nur dadurch, daß sie dem Leib, der Seele, wieder einen Rhythmus gibt, das innere Gleichgewicht wiederherstellt, Zusammenhang, Kohärenz vermittelt und somit allem, auch dem Subjekt selbst, wieder Sinn und Bedeutung gibt. Das aber sind die Leistungen auch der Lebenskunst - sie ist Musik für die Melancholie: wenn die Lebenskunst abwesend ist, wird die Melancholie qualvoll, reine Verzweiflung; wenn sie dagegen hinzukommt, verschwindet damit zwar nicht die Melancholie, aber die Melancholie erhält einen Rahmen, innerhalb dessen es sich angenehm melancholisch sein läßt, weil das Selbst gleichsam mit innerem Halt seinem eigenen Zustand zusehen kann. Die Melancholie wird aus ihrer Unbestimmtheit herausgeholt, kann vollen sinnlichen Ausdruck erhalten, und das Subjekt kann sich ihr nun - sicher, nicht zu fallen - ganz überlassen und ihre Süße auskosten.

Melancholie kann nicht auf Kunst und Lebenskunst verzichten, um überhaupt Ausdruck zu finden. Zu einer anderen Kunst, die für die Lebenskunst Bedeutung hat, hält sie sich gewöhnlich eher auf Distanz: Zur Kunst des Lachens. Der Melancholiker lächelt wehmütig, das Lachen ist für ihn obszön. Es bedroht ihn außerdem in seiner Existenz, denn das Lachen löst die ins Stocken gekommenen Säfte und läßt sie wieder fließen. Er sei melancholisch, sagte von sich Laroche Foucauld, und seit Jahren habe ihn kaum jemand lachen sehen. Aber das ist schade, denn es beruht auf einem Trugschluß über das Lachen in einer Lebenskunst. Ist etwa, wenn die Melancholie das "schwärzeste Gefühl" und verbunden mit Pessimismus ist, das Lachen der Lebenskunst umgekehrt ein "rosiges Gefühl" und liert mit Optimismus? Weit gefehlt. Es kommt aus derselben Grundlosigkeit, aus dunklen Untergründen und schüttet sich aus über die Widersprüche des Selbst und der Welt. Es träumt nur nicht insgeheim von einer anderen Welt.

Oder die Kunst der Erotik, auch sie der Bestandteil einer Lebenskunst. Warum sind so viele Bilder der Melancholie so erotisch? Warum wird sie so häufig mit erotischen Attributen ausgestattet? Weil es das ist, was sie allein noch trösten kann. Weil das Subjekt daraus zuletzt noch Reiz und Anreiz bezieht. Aber auch deswegen, weil die Melancholie jederzeit bereit ist, sich dem hinzugeben, der sie nimmt. Denn was soll sie mit ihrem Herzen anfangen? Also verschenkt sie es gerne. Die Lebenskunst würde sie lehren, daß diese Hingabe trügerisch ist - denn wenn sie geschehen ist, wird die Leere nur umso größer. Die Kunst der Erotik erfordert die Aufrechterhaltung einer Distanz.

Bleibt damit nicht doch die These von der Melancholie als Abwesenheit der Lebenskunst im Raum, wenn die Melancholie erst der Lebenskunst bedarf, um gelebt werden zu können? Es besteht immer noch die Gefahr, mißverstanden zu werden, wenn man auf diese Weise Melancholie und Lebenskunst miteinander verknüpft. Man gerät allzu leicht auf die Bahn des christlichen Verdikts, das der Melancholie die Existenzberechtigung absprechen wollte - eine Position, die tief auf die westeuropäische Kultur, genannt "Abendland", eingewirkt hat und die Strukturen des Denkens und Fühlens auf profunde Weise prägte. Will man etwa die bekannten Charakterisierungen der Melancholie als krank, lebensuntüchtig, Zeichen einer elenden Seele, wiederholen? Will man sich einreihen in die lange Reihe der ideologischen und politischen Polemiken gegen die Melancholie wegen ihrer "Verachtung der Wirklichkeit", ihrer fehlenden "Einsicht in die Vernünftigkeit der Welt", ihrem mangelnden Glauben an den Fortschritt und nun auch noch an die Gestaltbarkeit seiner selbst und des eigenen Lebens?

Generell gilt die Melancholie nur noch als Krankheit der Depression, um deren Behebung sich ganze Heerscharen von Therapeuten mühen müssen. Indem man sie "heilen" will, will man nur mit säkularen Mitteln jenes "Unheil" beheben, das die christlichen Autoren in ihr sahen, in dieser Sünde wider den heiligen Geist: die schwermütigen Seelen schienen nicht erlösungsfähig zu sein, untröstlich von Grund auf, da ihnen der Jubel über Gottes Kommen, wie jeder Jubel, als töricht erschien. War es am Ende das Christentums selbst, das mit seiner Sehnsucht nach einer erlösten, widerspruchsfreien Welt die Melancholie nur noch befördert hat, die im Grunde denselben Traum träumt, aber zugleich um seine Uneinlösbarkeit weiß? Wie auch immer, sie wurde im Abendland nie geliebt, im Christentum nicht, im Kapitalismus nicht, im Marxismus nicht - ungläubig, wie sie ist, gegen das gesetzmäßige

Erreichen einer paradiesischen Zukunft; uninteressiert daran, einen "starken Willen" zu haben. In der Kultur der tiefsten Melancholie, der russischen, mußte der Marxismus ebenso scheitern wie der Kapitalismus daran zerbrechen wird.

Auch in der Welt der Wissenschaft wurde sie nie geliebt, weil sie, zweifelnd an allem, den Optimismus des Wissens nicht teilt. Bei so viel Demütigung wurde schon die bloße Neuherausgabe (1988) eines Buches von 1621 (die "Anatomie der Melancholie" von Robert Burton) von all den vielen stillen Melancholikern in der Moderne am Ende des 20. Jahrhunderts geradezu als Befreiungsschlag empfunden. Aber in der krampfhaft optimistischen Kultur der universellen Information und Kommunikation wird es tatsächlich allmählich zur Pflicht, die Melancholie zum Bewußtsein von der Nichtigkeit dieser Welt zu erheben. Es ist die Welt des manischen "Positivdenkens", die nach einer letzten Bastion des "Negativen" ruft.

Die Lebenskunst kann sich angesichts dessen nicht damit begnügen, der Melancholie Lehren zu erteilen, sondern läßt sich von ihr belehren. Melancholie kann nicht auf Lebenskunst verzichten? Auch die Umkehrung gilt: Lebenskunst kann nicht auf Melancholie verzichten. Die Melancholie hat ihren Platz in der Aneignung seiner selbst, in der für das einzelne Individuum die Lebenskunst besteht - als Abwesenheit dieser Aneignung, die aber gleichwohl wesentlich ist. Als Erfahrung der Grundlosigkeit, die aber gleichwohl grundlegend ist. Ansonsten würde Lebenskunst sehr oberflächlich begründet sein, würde sie diese Abgründe nicht kennen. Sie bedarf des tragischen Bewußtseins, um tiefer zu gründen. Nur so bleibt das menschliche Sein grundlegend geheimnisvoll und ist nicht vollständig durchschaubar und nicht in universelle Kommunikation aufzulösen.

Die Bedeutung der Melancholie für die Lebenskunst scheint auf in dem schönen Begriff "sich hintersinnen", den Roland Lambrecht in der Geschichte der Melancholie ausgegraben hat und mit dem gemeint ist: reflexive Distanz zu sich gewinnen, sich sogar fremd werden, den Zusammenbruch der eigenen "Identität" zu erleben, die Selbstverständlichkeiten zu verlieren, in denen wir für gewöhnlich leben, ohne es recht zu bemerken. Das ist schließlich auch die "Exkursion in die Philosophie" - es ist die Haltung der Melancholie: den "Schmerz der Reflexion" zu empfinden, diese "grundlose" Traurigkeit, weil sie eben um den wankenden Grund von allem weiß und die labyrinthische Grundlosigkeit des Selbst verspürt. Unfähig zu sein zur Übereinstimmung mit sich, zu dieser proklamierten "Identität", deren Nichtigkeit nun aufricht; in einsamer Verzweiflung selbst das Buch noch aus der Hand zu legen, dessen Worte das Selbst nicht mehr erreichen; stattdessen zu träumen und damit das "reine Denken", das das philosophische Subjekt angeblich sein soll, zu hintergehen, es umzuwandeln in ein existentielles Sinnen. Es ist die Haltung Michelangelos in der "Schule von Athen" von Raffael (1512) - denn das Interessante an diesem Bild sind nicht die vielen Philosophen, sondern ist der Maler, der melancholisch im Vordergrund sitzt, während der philosophische Disput hinter ihm tobt: er ist der Einzige, der hier existentiell nach Gründen sinnt, statt sich im Diskurs zu ergehen, und der doch auch um die Vergänglichkeit des Ergündens weiß.

Wozu Lebenskunst? Einen absolut zwingenden Grund gibt es dafür nicht. Sie kann nur auf einer Wahl beruhen, die wir zu treffen haben, und auf einem Wissen darüber, wie brüchig all das ist, was wir schaffen; wie nichtig unsere Gestaltungen letzten Endes sind; welche Bedeutungslosigkeit der menschlichen Existenz im Grunde eigen sein kann, und daß uns der Boden jederzeit unter den Füßen weggezogen werden kann. "Gründe", Argumente, sind hiergegen machtlos; an der Melancholie der Existenz prallen sie seit jeher ab. Auch das Aussetzen von Lebenskunst - "sich hintersinnen", nicht mehr fertig zu werden mit sich und der Welt - muß noch als ein wichtiges Element von Lebenskunst begriffen werden: Nur so ist sie, wenn überhaupt, zu erlernen, aus der Erfahrung jenes unbestimmten Welterschmerzes heraus, und aus einer Ohnmächtigkeit, die der Selbstmächtigkeit hohnlacht. Es ist die Mäßigung des Anspruchs von Lebenskunst und Selbstmächtigkeit damit verbunden; die Überheblichkeit der Idee der Gestaltbarkeit von allem und jedem wird so unterlaufen, um einer wesentlichen Einsicht der Klugheit auf diese Weise Geltung zu verschaffen: der Einsicht nämlich, daß die Arbeit der Gestaltung Grenzen hat. Ist das nicht widersprüchlich, die Arbeit der Gestaltung zugleich mit ihren Grenzen zu betonen? Aber warum sollte bei der Frage der Lebenskunst die Grundstruktur der Widersprüchlichkeit außer Kraft gesetzt sein?

Einmal in Kraft gesetzt, verbürgt die Lebenskunst keinen absolut ruhigen Grund, denn sie wohnt nur in einem Garten am Rande des Abgrunds. Selbst wenn sie mit "innerer Ruhe", Abgeklärtheit und Ausgeglichenheit (der ausgewogenen Mischung der "Säfte", melancholisch gesprochen) gleichzusetzen wäre, so könnte sie dies am ehesten erreichen, wenn sie ihren Grund, der ein Abgrund ist, nicht leugnete. Mag sie dann darin bestehen, in einem wohlverstandenen Sinne "oberflächlich" zu sein, aber sie ist es aus Tiefe. Von dorthin bezieht sie auch den Anlaß, immer

wieder in Unruhe zu sein über sich und die eigene, festgefügte Welt neu zu befragen. Bedeutet das, sich die abgründige Traurigkeit zunutze zu machen - in ähnlicher Weise wie im Christentum, wo man traurig sein durfte über den momentanen Zustand der Welt, aber nicht zweifeln durfte an der kommenden Erlösung? In der Lebenskunst geht es keineswegs nur um eine nützliche Traurigkeit, die instrumentalisiert werden kann, sondern um das Bewußtsein der Abgründigkeit, das ruinös sein kann. Die Melancholie wird nicht etwa als ein "falsches Raisonement" betrachtet, wie die säkulare Aufklärung höflich, aber vernichtend formulierte, sondern als ein durchaus richtiges: Im Grunde ist alles ohne Grund. Nur auf dieser Grundlage kann es wirkliche Lebenskunst geben, wenn überhaupt. Eine Lebenskunst, die aber auch weiß, daß man zugrunde geht, wenn man immer zu den Gründen geht.

Wilhelm Schmid

Der Autor

Wilhelm Schmid, geboren 1953, lebt in Berlin, studierte Philosophie und Geschichte in Berlin, Paris und Tübingen und ist Assistent an der Pädagogischen Hochschule Erfurt/Mühlhausen, sowie Gastdozent für Philosophie an der Universität Riga.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 34/35 1996,*
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>